

Fünftes Kapitel.

Schön Lieschen im Zuchthause.

Wie lustig war es dort!

Eine Menge von Weibern, meist junge Geschöpfe, in graue Kittel gekleidet, die Haare kurz geschnitten und ungepflegt, sitzen da beisammen, krepeln Wolle, treten das Spinnrad und singen ein schmutziges Lied.

Lieschen, welche man zu diesen gebracht hatte, drückt sich in einen Winkel gleich einem bestrafteu Kinde und starrt verzagt und trostlos vor sich hin.

Sie ist der Gegenstand des Spottes jener Weiber und als sie diese ganz ignorirt, da kommen sie zu ihr heran, beschimpfen sie, und eine von ihnen faßt sie derb bei der Hand, um ihr, wie sie sagt, den Besentanz zu lehren.

Da kommt die Zuchthausmutter und Aufseherin Brigitta, ein langes, muskulöses Weib, welche mit einer Karbatsche in der Hand die Züchtlerinnen von dem Mädchen hinwegtreibt.

Diese aber lassen sich nicht so leicht bezähmen.

Warum soll es die zimperliche Jungfer besser haben, als wir? ruft Eine von ihnen. Müßten wir arbeiten, hat man uns die Köpfe geschoren und das Strafgewand angelegt, so mag auch die feine Jungfer unser Loos theilen. Wir thun ihr etwas an, wenn's nicht anders wird.

Ich beiße ihr die Nase ab, die sie so hochmüthig in der Höhe trägt! schrie eine Andere.

Und ich steche ihr mit der Spulnadel die Augen aus, womit sie uns so verächtlich anfieht! ließ eine Dritte ihre zornige Stimme vernehmen.

Haltet das Maul! rief die Aufseherin. Sonst setzt es Hiebe. Das Mädchel ist nicht da, um zu spinnen und zu krepeln und wird wohl gar bald wieder von hier abmarschiren, — sie kommt in das Hexenkammerl zur Beobachtung.

In's Hexenkammerl, rief eine Dirne und brach in lautes Gelächter aus. In's Hexenkammerl, — wünsche wohl gespeist zu haben! — Ha, ha, ha, das ist ein Fressen für den Teufel!

Das Lachen wirkte ansteckend. Alle lachten mit, selbst die Zuchthausmutter.

Die Perlenfasserin aber weinte.

Als es Abend wurde, brachte man Lieschen in die Hexenkammer.

Diese glich in ihrer Einrichtung einer Klosterzelle. Dort befand sich ein Bett, ein Tisch, einige Stühle und ein Betschemel vor einem kleinen Altare.

Ein geistlicher Herr befahl Lieschen, das Vaterunser und den Glauben zu beten. Als sie dies that, hatte er ihr bezüglich ihres Vortrages viele Ausstellungen zu machen. Sie verschluckte Worte des Heiles, betonte nicht richtig, weshalb er sich genöthigt sah, ihr die Gebete vorzusprechen und sie dieselben wiederholen zu lassen. Er hatte ein gutes heilsames Buch bei sich, das er endlich der Perlenfasserin übergab und ihr auftrug, die darin befindlichen Gebete die ganze Nacht hindurch eifrig zu lesen und sich ja nicht zu Bette zu begeben.

Wache und bete, sagte er, damit Du nicht in Versuchung fallest und der Teufel keine Macht über Dich gewinne. Hast Du Dich mit dem Bösen befreundet, was man befürchten muß, so wird er Dich in Deinen Gebeten zu stören suchen. Horche nicht auf ihn und schenke seinen Spiegelschtereien keinen neugierigen Blick. Dein Auge sei nur auf den Altar gerichtet. Wenn Du mit Herzlichkeit Gott anrufst, dann werden die Stunden der Prüfung glücklich für Dich vorübergehen. Versäume es nicht, Dich nach jedem Gebete mit Weihwasser zu besprengen. Sonst habe ich Dir nichts zu sagen, als Dir noch einmal einzuschärfen, ja nicht dem Schläfe Dich hinzugeben.

Das Mädchen antwortete nicht. Der Vater verließ sie.

Grollend über ihr Geschick, setzte sie sich auf den Betschemel. Sie hatte noch nie von dem bösen Feinde Anfechtungen gehabt, aber längst war es ihr klar geworden, daß sie von bösen Menschen verfolgt werde.

Ihr Leben war bisher so still und ruhig wie ein Wiesenbach dahin geflossen. Der Himmel spiegelte sich in ihr und ein gütiges Geschick hatte sie vor jeder Trübung bewahrt.

Jetzt ist es freilich anders.

Die Heiligenbilder am Altare sehen sie mitleidig an.

Wie quält man das arme Lieschen! Man hat sie für eine Betrügerin erklärt und für eine Teufelsbesessene. Mit demselben Rechte hätte man sie auch für eine Ringelnatter oder für einen Stein erklären können.

Sie hält es für überflüssig, jene Gebete herzusagen, die in dem Buche enthalten sind. Gott und die Heiligen im Himmel kennen ihr Leid und ihr reines Herz. Sie ist sich keiner Sünde bewußt und hat daher auch für keine zu büßen.

Was wird das Ende sein?

Trotz ihres guten Gewissens pocht gar heftig ihr Herz. Sie fürchtet sich vor der Tücke der Menschen und nicht vor der des Teufels.

Die Einsamkeit, in welcher sie sich befindet, schreckt sie. Sie würde sich glücklicher fühlen, wenn sie noch in der Gesellschaft der Züchtlinge wäre.

Diese bangen Empfindungen bestimmten sie auch, die Heiligen anzurufen.

Aber die geweihten Wachskerzen, welche auf dem Betstuhle brennen, verlieren ihren hellen Schein. Die Flämmchen werden immer kleiner und drohen zu erlöschen. Wenn sie auch in ihrem Buche hätte beten wollen, sie hätte es nicht mehr vermocht; denn schon kann sie keinen Buchstaben mehr vom andern unterscheiden.

Die Perlenfasserin bemerkt die einbrechende Dunkelheit mit Angst und zu dieser gesellt sich das Grauen.

Sie eilt zu der gesperrten Thüre und pocht mit Heftigkeit an dieselbe. Die Lichtlein sind schon so klein geworden wie die leuchtenden Punkte von Johanneskäferchen. Schon versinkt Alles um sie her in undurchbringliche Schatten. Ach, jetzt sind auch die glänzenden Pünktchen verloschen und finstere Nacht umfängt sie.

Da schlägt sie mit aller Macht an die Thüre und bittet um Gotteswillen, ihr Licht zu bringen.

Niemand meldet sich.

Lieschen ist von aller Welt verlassen.

Doch da dämmert ein Licht auf, dort seitwärts vom Bette. Ein magisches Bild zeichnet sich an der Wand ab, — eine grauenhafte Erscheinung, eine Frauengestalt mit einem scheußlich aussehenden Kopfe, auf dem sich ein Hörnerpaar befindet.

Nun hat sie den Teufel gesehen, den zottigen Teufel mit rother, langer Zunge, rothflammenden Augen und mit Bärenzähnen. Die Erscheinung verschwindet.

Jetzt vernimmt sie ein Gepolter und ein hohles Säusen. Eine Uhu ruft.

Durch das Gewirre dieser Laute ertönt eine dumpfe Stimme: Liesi, fürchte Dich nicht! Halte nur zu mir, mein Schatz, und die Pfaffen können Dir nichts anhaben.

Jetzt hatte sie auch die Stimme des Teufels gehört.

Es sollte aber noch ärger kommen.

Der Höllenspektakel verstummte; aber die bösen Geister wichen nicht mehr. Sie rückten dem Mädchen an den Leib. Sie balgten sich mit ihr in finsterner Nacht.

Das Zetergeschrei des Mädchens schreckte sie nicht zurück. Gegen die Macht der Hölle gab es keinen Widerstand.

Endlich wurde es Tag.

Lieschen raffte sich von dem Bette auf, wo sie lag.

Ach, wie ist sie so elend, so leidend — wie so verstört ist ihr Geist.

Sie starrt die grauen Mauerwände des Gewölbes an, das hohe vergitterte Fenster, mit Spinnengewebe fast verschleiert, und von dort irrte ihr Auge nach den Bildern am Altare, welche sich ihr nur undeutlich in matten Farben zeigen. Aber die Statue nahe an dem Fenster hat ihr braunes Antlitz nach ihr gerichtet und das Mädchen wähnt, daß Hohn und Spott aus demselben grinsse.

Ihr Auge versinkt in sich, stürmischer pochen ihrer Pulse und Entsetzen gibt sich in ihrer Miene kund.

Bilder rollten jetzt ihre Augen, blässer zeigt sich ihr Antlitz. Krampfhaft vergraben sich ihre Hände in dem aufgelösten verwirrten Haare, als hätte sie Lust, sich den eigenen Kopf vom Kumpfe zu reißen.

Das ist das gute, sanfte Schön Lieschen nicht mehr, welches so herrlich geblüht und mit jungfräulichem Stolze alle Männer verlachte, die um ihre Gunst gebettelt.

Ihr frischer, munterer Lebensmuth hat sich in Verzweiflung verwandelt.

Sie ist zerschmettert in ihrem Innern, in tausend Stücke gerissen. Schande rinnt in ihren Adern, Schande und Schmach füllt ihr Herz.

Welch' ein fürchterliches Bewußtsein trägt sie in sich! Grauenhafte Bilder spuken in ihrem Kopfe.

Sie sieht das tobsüchtige Weib vor sich, an das man sie gebunden hatte. Dessen Flüche und Verwünschungen gellen ihr in die Ohren.

War es schlaue Berechnung von diesem Weibe, als es das Kreuzifix zerbrach? Es entging dadurch ihrer Wanderung nach dem Zuchthause. Das weltliche Gericht behält es bei sich, während Schön Pieschen in den Abgrund der Hölle gestürzt wurde.

O, daß sie aus ihrer Bewußtlosigkeit, in welche sie nach unermesslicher Pein verfallen, nicht wieder erwacht wäre!

Warum hat die Nacht sie nicht in ihrem tiefen Schoße behalten? Denn sie kann sich doch nicht wieder an den Glanz des Lichtes wagen.

Wahnsinn zuckt aus ihren rollenden Augen und dennoch schlingt er nicht seine Bande um ihren Geist.

So viel Jammer und keine Thräne!

Sie taumelt von ihrem Lager hinweg, wankt der Thüre zu, an die sie in der Nacht vergebens geklopft und sinkt dort, ihrer Kraft beraubt, ohnmächtig zu Boden.

Wieder erwacht sie aber.

Noch immer ist sie allein.

Ein entsetzlicher Schrei entringt sich ihrer schmerzgefolterten Brust. Hört ihn, ihr ewigen Mächte, hört diesen furchtbaren Aufschrei zum Himmel und greift nach Euren rächenden Blitzen! Die Hölle triumphirt — das Mädchen ist entehrt.

6. Kapitel.

Am kaiserlichen Hofe.

Ahremberg! ruft der kaiserliche Zeremonienmeister. Die Gardien an der Thüre des Audienzsaales ziehen ihre gekreuzten Waffen zurück und der junge Feldoberst Franz Herzog von Ahremberg wird zu dem Kaiser eingelassen.